

Gerhard Öhlmann

## **Günther Rienäcker**

### **Laudatio zu seinem 100.Geburtstag**

Vorgetragen in der Sitzung der Klasse Naturwissenschaften am 13.05.2004.

Heute, am 13. Mai 2004, auf den Tag genau, jährt sich zum hundertsten Male der Geburtstag unseres langjährigen Mitglieds Günther Rienäcker.

Viele von uns werden sich seiner erinnern, sei es als leidenschaftlicher Forscher und Hochschullehrer von internationalem Rang, sei es als Generalsekretär der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, stets aber als eines allseitig gebildeten, vielseitig begabten, die Musik wie seine Wissenschaft, die Chemie, liebenden Menschen, als eines zuverlässigen Kollegen und für manche auch als eines guten, väterlichen Freundes.

Günther Rienäcker wurde in Bremen im Hause des Lehrers Franz Rienäcker geboren. In seiner Heimatstadt besuchte er das Realgymnasium und beendete dieses zu Ostern 1922 mit der Reifeprüfung.

Trotz seiner Liebe und Begabung zur Musik entschied er sich für ein Studium der Naturwissenschaften, und so bezog er im Sommersemester des gleichen Jahres als Student der Chemie die Universität München.

Schon während seiner Studienzeit konnte er die ersten Unterrichtserfahrungen sammeln, denn sein Lehrer, Prof. Hönigschmid, hatte ihm eine Aufgabe als Hilfsassistent im analytischen Saal übertragen, wo er im qualitativen und quantitativen analytischen Praktikum mitzuwirken hatte.

Das Studium beendete er erfolgreich mit der letzten der beiden Verbandsprüfungen im Jahre 1925 und begann dann im Privatlabor von Hönigschmid, auf Anregung von Dr. Zintl, damals noch Dozent, eine experimentelle analytische Arbeit über „Neue potentiometrische Titrationsmethoden zur Bestimmung von Schwermetallen“, mit deren Ergebnissen er im Oktober 1926 an der Universität München bei Hönigschmid und Wieland promovierte.

Zur Vervollkommnung seiner Ausbildung übernahm er noch im gleichen Jahr für vier Semester eine Assistentenstelle im Institut für physikalische Chemie der Universität Freiburg als Privat- und Vorlesungsassistent von Prof.

von Hevesy und ging dann als Unterrichtsassistent 1928 zurück zu seinem Lehrer Zintl, der inzwischen Professor und Leiter der anorganischen Abteilung des Chemischen Laboratoriums der Universität geworden war.

Nach Abschluss einer Arbeit auf anorganisch-präparativem Gebiet gemeinsam mit Zintl begann etwa ab 1929 die selbständige Schaffensperiode Rienäckers als Forscher auf dem Gebiet der damals noch jungen Mischkatalyse, zunächst noch parallel zu dem Gebiet der Mineralanalyse, später dann ausschließlich.

Der Begriff Mischkatalyse (Mehrstoffkatalyse) war von dem Ostwald-Schüler, Alwin Mittasch, geprägt worden, der unter „Mischkatalysatoren ein aus zwei oder mehreren Bestandteilen derart zusammengesetzten Körper verstand, dass das während der Katalyse bestehende Mengenverhältnis dieser Bestandteile von vorn herein bei der Herstellung des Katalysators innerhalb gewisser Grenzen willkürlich bestimmbar ist“.

Im angestrebten günstigsten Fall wird dabei die Wahl der Komponenten so getroffen, dass ihre Kombination zu einer signifikanten Verstärkung der katalytischen Wirkung führt, die deutlich über der bloßen Addition der Wirkung beider Komponenten liegt. Die Komponente, die diesen Effekt erzeugt und die gewöhnlich in geringerem Prozentsatz vorhanden ist, nannte Mittasch in den BASF-Patenten Aktivatoren. Eingebürgert hat sich dafür aber der aus dem Englischen stammende Begriff Promotor.

Mittasch, ab 1904 Mitarbeiter der BASF, war an der Entwicklung des Katalysators der Ammoniaksynthese durch Haber und Bosch beteiligt, wobei er gemeinsam mit seinen Mitarbeitern die Mehrstoffkatalysatoren entdeckte. Die bis dahin in der chemischen Industrie angewandten, wenigen heterogenen Katalysatoren waren Einstoffkatalysatoren.

Erst mit der großtechnischen Ammoniaksynthese, deren Entwicklung einen Meilenstein in der Geschichte der noch jungen heterogenen Katalyse markierte, nicht nur wegen der wirtschaftlichen Bedeutung der Stickstofffixierung aus der Luft, oder weil hier erstmalig die physikalische Chemie in der Kombination von Thermodynamik, Reaktionskinetik und heterogener Katalyse voll industriewirksam wurde, sondern auch, weil hier neue Wege für die Auswahl von Stoffsystemen als Katalysatoren gewiesen wurden, die prinzipiell bis heute gelten. Mittasch und seine Mitarbeiter hatten mehr als 3000 systematisch variierte Stoffkombinationen in nahezu 20 Tausend Prüfversuchen untersucht, bis sie den promotierten Eisenkontakt entwickelt hatten, der dann 1910 von ihnen patentiert und großtechnisch eingesetzt wurde.

Als Rienäcker sich nun 20 Jahre später aus eigenem Antrieb daran machte, das Gebiet der Mischkatalysatoren wissenschaftlich zu bearbeiten, war er sich darüber im Klaren, dass eine Chance, neue Erkenntnisse über die Wirkungsweise solcher Katalysatoren zu gewinnen nur bestand, wenn er Stoffsysteme und Reaktion extrem vereinfachte und ein von den konkreten Reaktionsbedingungen wenig abhängiges Maß für die katalytische Aktivität verwendete.

So wählte er in seiner Habilitationsarbeit als Reaktion den Zerfall der Ameisensäure, der katalytisch sowohl als Dehydrierung zu  $\text{CO}_2$  und Wasserstoff, als auch als Dehydratation zu CO und Wasser verläuft.

Als Katalysatoren dienten ihm Mischkristallreihen aus Kupfer mit Silber und Kupfer mit Gold. Wegen der hohen Sauerstoffbeständigkeit dieser Metallkombinationen war die Wahrscheinlichkeit der Bildung unerwünschter Oxidphasen gering. Als Maß der Aktivität bestimmte er die Aktivierungsenergie der Reaktion.

Da alle bis dahin untersuchten Mischkontakte mehrphasige also heterogene Gebilde waren, setzten die Versuche zur Erklärung der Wirksamkeit dieser Feststoffe gewöhnlich auch bei ihrer Zwei- oder Mehrphasigkeit an. Im System Kupfer-Gold gab es aber in der Mischkristallreihe mit ungeordneter Atomverteilung bei zwei Zusammensetzungen homogene einphasige Mischkristalle, deren katalytische Eigenschaften Rienäcker natürlich besonders interessierten. Er wies nach, dass die Anwesenheit eines gegenseitigen Verstärkungseffektes beider Komponenten *nicht* an die Existenz von Phasengrenzen zwischen ihnen gebunden ist. Diese Erkenntnis gehört zu den wichtigen Ergebnissen seiner Habilitationsschrift.

Ohne, dass es möglich wäre, dies im Rahmen dieser Würdigung im einzelnen zu belegen, sind die Schlussfolgerungen die Rienäcker am Ende seiner Schrift formuliert, für ihn als programmatisch anzusehen. Sie ziehen sich wie ein roter Faden durch sein gesamtes weiteres Lebenswerk als Forscher. Er schreibt:

„Das Ziel der gesamten Katalyseforschung ist letzten Endes die Erkenntnis des Wesens der (dieser) Wechselwirkung zwischen Katalysator und Substrat. Die Zurückführung jeder katalytischen Wirkung allein auf rein struktureometrische Zusammenhänge wird nicht zum Ziele führen, den Einflüssen chemischer Natur muss größte Wichtigkeit eingeräumt werden. Es ist die Aufgabe der Zukunft, gerade für die Kräfte chemischer Art, die zwischen Katalysator und Substrat wirksam sind, Maß und Anschauung zu gewinnen.“

Das wurde 1933 geschrieben, als solche Gedanken keineswegs Allgemeingut unter den Katalyseforschern waren. Auch in späteren Jahrzehnten hat es immer mal wieder Auffassungen und Hypothesen gegeben, in denen die Bedeutung kollektiver physikalischer Festkörpereigenschaften für die katalytische Wirkung überbetont wurde, die jedoch für den Erkenntnisfortschritt keineswegs unproduktiv waren, sich letztlich aber als allgemeingültige Theorien nicht durchsetzen konnten, da sie jeweils nur einzelne Facetten der komplexen Erscheinung Katalyse widerspiegeln.

Ein wenig später soll noch beispielhaft an einigen Arbeiten Rienäckers mit seinen Schülern gezeigt werden, wie er seine Auffassung von der chemischen Natur der heterogenen Katalyse weiter verfolgte.

Kehren wir aber zunächst zurück zu seinen weiteren Lebensdaten.

Seine Habilitationsschrift lag in dem Jahr vor, als in Deutschland Hitler an die Macht kam. Wegen der Ablösung der Habilitationsordnung durch eine „Reichshabilitationsordnung“, konnte sich Rienäcker erst 1935 in Freiburg habilitieren. Seit 1934 hielt er in Freiburg aber schon Vorlesungen in analytischer und anorganischer Chemie, obwohl er erst 1936 zum Dozenten ernannt wurde.

Am Ende des gleichen Jahres erhielt er auf Empfehlung von Adolf Windaus, einem erklärten Gegner des Faschismus, den Auftrag der Vertretung der Professur für anorganische, analytische und technologische Chemie an der Universität Göttingen. Nicht unwesentlich hatte zu dieser Empfehlung die Tatsache beigetragen, dass Rienäcker unter seinen Freunden und guten Bekannten ob seiner ablehnenden Haltung gegenüber den Nazis bekannt war.

Noch im selben Jahr folgte seine Ernennung zum beamteten außerordentlichen Professor und Abteilungsvorsteher der anorganischen Abteilung am Allgemeinen Chemischen Laboratorium der Universität. Gleichzeitig wurde er Vorstand des dem Laboratorium angegliederten Technologisch-chemischen Instituts. Zu den bisherigen Vorlesungen in anorganischer und analytischer Chemie kamen nun auch noch die Vorlesungen über anorganische Experimentalchemie und anorganische Technologie hinzu.

Aber die damit verbundenen Belastungen bedrückten ihn nicht, denn er war mit Leib und Seele Lehrer und er hat später oft von seinen ehemaligen Studenten dankbar erfahren dürfen, wie sehr sie seine Vorlesungen geschätzt haben.

Auch in seinem privaten Leben hatte sich in diesen Jahren einiges verändert. Seit 1932 war er verheiratet. Seine Frau Lotte war ihm treuer Begleiter und steter Ratgeber in allen Lebenssituationen bis zu seinem Tode. 1936 und 1939 wurden seine beiden Söhne Jürgen und Gerd geboren, die später eben-

falls eine erfolgreiche wissenschaftliche Laufbahn einschlugen, der Älteste in der Physik, der Jüngere in den Musikwissenschaften. Die Neigungen des Vaters zur Musik und zu den Naturwissenschaften haben sich in ihnen gewissermaßen getrennt vererbt. Das Glück der Geburt einer Tochter erlebte er mehr als ein Jahrzehnt später im Jahre 1951. Auf seine Tochter Anne, heute Fachärztin für innere Medizin, blickte er stets mit besonderem Wohlgefallen.

Nachdem seit Kriegsbeginn praktisch alle Mitarbeiter einberufen worden waren, hatte Rienäcker in seiner Lehrtätigkeit immer stärkere Belastungen auf sich zu nehmen.

Auch an ihm ging der Einberufungsbefehl zunächst nicht vorbei, aber da man selbst während des Krieges auch noch Chemiker brauchte und diese auszubilden waren, wurde er schon nach kurzer Zeit zurückgestellt.

Der Krieg hemmte die Forschungsarbeit und führte zu einer enormen Inanspruchnahme der wenigen noch tätigen Hochschullehrer in der Lehre. Dennoch setzte er seine Forschungsarbeiten auch in dieser Zeit auf dem Gebiet der Mischkatalyse und auf analytischem und präparativ anorganischem Gebiet fort.

Im Herbst 1942 wurde Rienäcker als ordentlicher Professor und Direktor des Chemischen Instituts an die Universität Rostock berufen. Wiederum wirkte sich seine antifaschistische Haltung darauf positiv aus, denn sein alter Studienfreund, der Rostocker Organiker Prof. Maurer, der Rienäckers Standpunkt kannte, war froh, dass Rienäckers Vorgänger, ein bekennender Nazi, weggegangen war, und setzte seine Berufung durch.

Angesichts der wiederholten Beschädigungen des Rostocker Instituts durch den Bombenkrieg war eine normale Lehr- und Forschungstätigkeit in den letzten Kriegsjahren sehr erschwert, denn oft mussten erst die Trümmer wieder beseitigt werden, bevor die Arbeit weiter gehen konnte. Nach Beendigung des Krieges wurde Rostock jedoch zu der Stadt, in der für ihn ein neuer, entscheidender Lebensabschnitt begann.

Seine humanistische Grundüberzeugung gepaart mit den bitteren Erfahrungen im faschistischen Deutschland waren der Ausgangspunkt seines Engagements für ein antifaschistisches, demokratisches und sozial gerechtes Deutschland. Schon damals war er zu der Erkenntnis gelangt, dass dieses auch an eine neue Wirtschaftsordnung geknüpft sein musste. In einem Artikel „Die naturwissenschaftliche Forschung und die Wirtschaft“ schrieb er in den fünfziger Jahren:

„Die neue Wirtschaft wird nicht mehr von dem alleinigen Gedanken beherrscht sein, unbedingt Profite zu erbringen (was nichts mit der Frage zu tun

hat, dass selbstverständlich die Wirtschaft im Ganzen rentabel zu sein hat), sondern sie hat dem Ziel zu dienen, den Wohlstand der Gesamtheit und nicht nur den Wohlstand einzelner zu heben.“

Folgerichtig übernahm Rienäcker 1945 als Aktivist der ersten Stunde das Amt des Dekans der philosophischen Fakultät der Universität Rostock und wurde im Januar 1946 ihr erster Rektor, ein Amt, das er bis zum März 1948 ausübte. Auch danach blieb er bis 1949 Prorektor der Universität, deren Ehrensensator er bis heute ist.

Neben seiner gewählten Mitgliedschaft in verschiedenen parlamentarischen Organen auf Landesebene (1950 Landtag von Mecklenburg) bis hin zur Provisorischen Volkskammer (bis 1950) folgte er seiner musischen Neigung und engagierte sich über viele Jahre in verschiedenen ehrenamtlichen Funktionen des Kulturbundes der DDR und als Vorsitzender der Gewerkschaft Wissenschaft und in dieser Eigenschaft auch in der „Weltföderation der Wissenschaftler“.

Bereits 1946 hatte er die Herausgeberschaft der „Zeitschrift für anorganische Chemie“ übernommen, eine Aufgabe, die ihm sehr ans Herz wuchs und die er nach seiner Pensionierung gern als sein „Altenteil“ bezeichnete.

Auch sein Konzept eines Instituts für Katalyseforschung, gemeinsam mit Langenbeck als Vertreter der Organischen Katalyse erarbeitet, konnte 1951 in Rostock Wirklichkeit werden.

Der anorganische Teil dieses Instituts wurde nach seiner Berufung zum Professor für anorganische Chemie an die Humboldt-Universität Berlin im Jahre 1954 als selbständiges Institut für anorganische Katalyseforschung der DAW in dem neu errichteten Institutsbau in Berlin Adlershof eingerichtet. Viele seiner Rostocker Mitarbeiter folgten damals ihrem Lehrer nach Berlin. Mit der Bildung der Zentralinstitute wurde das Institut als selbständiger Bereich in das Zentralinstitut für physikalische Chemie eingegliedert. Bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1969 blieb Rienäcker der Direktor dieser Einrichtung.

In dieser Zeit der Existenz des Instituts in Rostock und in Berlin entstanden wesentliche Arbeiten über Misch- und Trägerkatalysatoren.

Kehren wir deshalb an dieser Stelle noch einmal kurz zu seiner Forschung zurück.

In Untersuchungen mit seinen Schülern (H. Bremer, S. Unger) über die katalytische Wirksamkeit von Kupfer- und Silberpulvern in Abhängigkeit von der Vorerhitzungstemperatur zeigte sich, dass die spezifische Aktivität, d. h. die auf die Fläche bezogene Aktivität der Katalysatoren beim Sintern nicht

abnahm, wie man es nach der Taylorschen Vorstellung von Aktivzentren als ungeordnete Bezirke, gittermäßig nicht streng geordnete Atome oder Atomgruppen und andere gestörte Zustände der Oberfläche erwarten sollte, sondern im Gegenteil sogar etwas größer wurde. Gerade die gut ausgebildeten Kristallflächen des metallischen Katalysators mussten also für die katalytische Aktivität verantwortlich sein.

Der hieraus entwickelte Gedanke, dass die Aktivität für die verschiedenen Kristallflächen unterschiedlich sein könnte, wurde tatsächlich in Arbeiten mit seinen Schülern (J. Völter, M. Schön, I. Krüger) an Einkristallen unter Hochvakuumbedingungen bestätigt.

Diese Erkenntnis war ein wichtiger Beitrag zur Überwindung der Auffassungen, wonach die Katalyse in erster Linie durch defekte Kristallstrukturen verursacht wird, und trug dazu bei, die Aufmerksamkeit der Forschung wieder stärker auf die chemische Natur der Katalyse zu lenken.

Schließlich hat Rienäcker sich in dieser Zeit auch verstärkt oxidischen Misch-Katalysatoren zugewandt. Es war damals schon versucht worden, die Aktivität individueller Oxide in katalytischen Oxydationsprozessen wie der Oxydation von Kohlenmonoxid mit der Reduzierbarkeit der Oxide bzw. mit ihrer Sauerstofftension zu korrelieren.

Aus der Reihe von Arbeiten Rienäckers zu den Mischoxyden seien hier die Untersuchungen am System Silberoxyd/Chromoxyd (G. Schneeberg) hervorgehoben. In ihnen wird gezeigt, dass es offenbar eine für die Katalyse optimale Sauerstoffbindungsfestigkeit gibt, d.h. sowohl zu geringe Bindungsfestigkeiten wie auch zu große zur Herabsetzung oder Vernichtung katalytischer Aktivität führen (sogenannte Glockenkurve). Da die Sauerstoffbindungsfestigkeit durch die Zweitkomponente beeinflusst werden kann, ist also auch eine Optimierung der katalytischen Eigenschaften auf diese Weise möglich.

Heute wissen wir, dass diese Korrelation immer dann gegeben ist, wenn im geschwindigkeits-bestimmenden Schritt der Oxydationsreaktion der Riss oder die Bildung einer Sauerstoffbindung zur Katalysatoroberfläche erfolgt. Auch mit diesen Arbeiten haben Rienäcker und seine Mitarbeiter mit ihren Forschungsergebnissen nicht nur im Zentrum des Erkenntnisfortschritts gestanden, sondern diesen auch in *sehr* grundsätzlichen Fragen mit bestimmt.

Seine großen Verdienste in Lehre und Forschung veranlassten das Plenum der Akademie, ihn 1953 – unter Umgehung der korrespondierenden Mitgliedschaft – direkt zum ordentlichen Mitglied der Akademie zu wählen.

Als es sich vier Jahre später als notwendig erwies, das Amt eines Generalsekretärs der Akademie einzurichten, wurde er vom Plenum zum ersten Inhaber dieses Amtes gewählt und übte es bis 1968 aus. In dieser Eigenschaft war er Geschäftsführer des Präsidiums und des Plenums, staatlicher Leiter der Mitarbeiter der Akademie und verantwortlich für die internationalen Beziehungen der Akademie.

Unter seiner maßgeblichen Mitwirkung wurde nicht nur die Zusammenarbeit mit den befreundeten Akademien der sozialistischen Länder vertieft und erweitert, sondern es wuchs auch das Interesse weltweiter Internationaler Organisationen an der Aufnahme von Wissenschaftlern der Akademie und der Akademie selbst.

Rienäcker hat sich wiederholt öffentlich zur Notwendigkeit ungehinderter enger und weltweiter Wissenschaftskontakte – und Kooperation geäußert und ist oftmals gegen die im Kalten Krieg damals übliche Behinderung und Diskriminierung von Wissenschaftlern der DDR durch künstliche und mutwillige Reisebeschränkungen aufgetreten. Als die DAW 1961 auf der IX. Generalversammlung des International Councils of Scientific Unions in London in diesen Rat aufgenommen wurde, war ihm, dem offiziellen Vertreter dieser Akademie, die Einreise nach England verweigert worden. Als er 1964 als international angesehener Katalyseforscher an dem III. Internationalen Katalysekongress in Amsterdam teilnehmen wollte, wurden er und seine Stellvertreterin im Institut durch das Alliierte Reiseamt in Westberlin daran gehindert.

In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre verschlechterte sich sein Gesundheitszustand. Er litt an einer Kreislauferkrankung und musste sich außerdem im Mai 1968 einer Augenoperation unterziehen. Auf Empfehlung seiner Ärzte, bis zu seiner Pensionierung 1969 seine Tätigkeit auf die Institutsarbeit zu beschränken, bat er im gleichen Jahr um seine Entbindung vom Amt des Generalsekretärs der Akademie.

Für seine Verdienste als Forscher, Hochschullehrer und Wissenschaftsorganisator sind Günther Rienäcker sehr viele Ehrungen und Auszeichnungen des In- und Auslandes zuteil geworden, auf deren Aufzählung hier aus Zeitgründen verzichtet werden soll.

Das Bild von G. Rienäcker, das hier zu zeichnen versucht wurde, wäre aber unzulässig unvollkommen, wenn nicht auch seine Eigenschaften als Mensch und seine Leidenschaft zur Musik hier noch Erwähnung finden würden.

G. Rienäcker war sehr angenehm im Umgang mit anderen Menschen, er war selbstbewusst doch sehr gerecht und die Meinung anderer respektierend.



Gegenüber seinen Mitarbeitern wirkte er mehr durch sein persönliches Vorbild als durch lange Reden. Diese begegneten ihm mit großem Respekt und obwohl zu den meisten von ihnen, schon des oft großen Altersunterschiedes wegen, immer eine leichte Distanz bestand, war er gleichwohl umgänglich und bei entsprechenden Gelegenheiten auch gesellig und ausgelassen. Manchen gut gemeinten Spaß, den sich seine Mitarbeiter bei Feiern seiner runden Geburtstage mit ihm erlaubten, ertrug er geduldig und mit viel Humor.

Zu den großen Leidenschaften Rienäckers zählten die Musik und dies in einem Maße, das sich nicht allein durch passives Anhören von Konzerten oder Schallplatten befriedigen lässt. Musik bedeutete für ihn Selbermusikieren, nicht als Zeitvertreib sondern als ernste Arbeit und gemeinsam mit anderen. Es begann bereits als Jugendlicher in seinem Elternhaus, wo er den Gesang seiner Mutter auf dem Klavier begleitete und sich beide gemeinsam über viele Jahre hindurch fast das gesamte Liederwerk großer Komponisten wie Schubert und Brahms erarbeiteten. Neben dem Klavier beherrschte er ebenso die Flöte und die Oboe und spielte aber auch oft auf dem Cembalo und gelegentlich auch auf der Orgel. In seiner Freiburger Zeit war es das „Collegium musicum“ der Universität, mit dem er arbeitete, später dann in Göttingen setzte sich das aktive musikieren fort und in Rostock durfte er das sehr gute „Collegium musicum“ sogar selbst leiten. Diese fünf Jahre in Rostock zählte er nicht zuletzt wegen dieser Arbeit mit musikbegeisterten Studenten, Assistenten und Professoren zu den glücklichsten seines Lebens.

Trotz deutlich größerer beruflicher Belastung beteiligte er sich auch in seiner Berliner Zeit aktiv an dem Kreis „Chemiker musizieren“ der über viele Jahre jeweils in der Vorweihnachtszeit ein vielbeachtetes öffentliches Konzert gab.

Nach Beginn seines verdienten Ruhestandes im Jahre 1969 waren ihm noch 20 Jahre Lebensabend beschieden, den er nicht nur für die Musik nutzte. Viel Jahre besuchte er noch regelmäßig das jährliche Katalytikertreffen der DDR, das von ihm selbst aus der Taufe gehoben worden war und das – natürlich in veränderter Form – auch heute noch existiert. Noch manches Jahr hat er uns auf diesen Treffen durch sein großes Wissen immer wieder überrascht. Die heute noch Lebenden werden das nie vergessen.

Günther Rienäcker verstarb am 13.6.1989, genau einen Monat nach seinem 85. Geburtstag.

Auch in Zukunft werden sich Menschen, die seine Ideale teilen und seine Verdienste zu würdigen wissen, seiner erinnern.